

Prof. Dr. Alfred Holzbrecher

ZwischenRäume gestalten. Ein halbes Jahrhundert Bildungsarbeit in der Jugendakademie Walberberg

Festvortrag zum 50jährigen Jubiläum der Jugendakademie am 06.09.2014

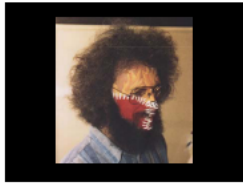


Vielen Dank für die Einladung zu diesem denkwürdigen Geburtstag. Schon bevor mich die Anfrage erreicht hat, zu diesem Anlass hier sprechen zu dürfen, habe ich eure Jahreszeitung „Querschnitt“ sehr aufmerksam gelesen. Dabei konnte ich auf dieser Folie mehrere Bezüge zu meiner eigenen Bildungsbiografie herstellen, und ich kann nach 20 Jahren physischer Nicht-Anwesenheit in Walberberg sagen:



Es ist wie bei guten alten Freunden, man kann da anknüpfen, wo man seinerzeit aufgehört hat!

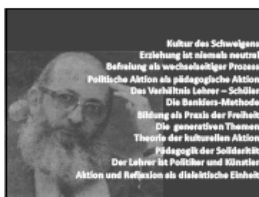
Vor gut 30 Jahren hatte ich zum ersten Mal Kontakt mit der Jugendakademie: Mein Kollege Rolf Ilge und ich entwickelten damals ein Konzept für ein Schülerseminar - ursprünglich im Kontext der Suchtprävention - , und nachdem wir es zunächst in der Jugendherberge Blankenheim selbst durchgeführt hatten, waren wir froh, mit Alo Finke und Martin Singe die Seminare für alle 9.Klassen des Heinrich Böll Gymnasiums Troisdorf in professionellerer Weise durchführen zu können.



Gut 10 Jahre war ich mit dabei, bevor ich an die Universität Essen und dann an die Pädagogische Hochschule Freiburg wechselte.



Viele der Schlüsselbegriffe, die ich aus der Jubiläums-Jahreszeitung entnommen habe, sind auch für mich prägend geworden: Theologiestudium im Windschatten des Konzils, Theologie der Befreiung, pädagogische Praxis im ZwischenRaum zwischen Schule und Jugendarbeit, Chile-Solidarität, politische und pädagogische Arbeit von 3.Welt-Aktionsgruppen, Interkulturelle Pädagogik, Kulturelle Bildung.



Paulo Freire wurde nicht nur für die JAW, sondern auch für mich zur Schlüsselfigur einer Pädagogik, die - wie er sagte - „niemals neutral ist“. Schlüsselfiguren oder -begriffe sind solche, die einem die Welt aufschließen helfen und biografisch nachhaltige Spuren hinterlassen. Somit sind Anlässe wie dieser eine gute Gelegenheit, einige dieser Wege nachzuzeichnen, um überprüfen zu können, ob man noch in die richtige Richtung geht. Im Rückblick auf 50 Jahre JAW könnten wir zugleich fragen, wie „tragfähig“ und wirksam die Ideen aus der Anfangszeit sind, wenn man sie im heutigen Licht betrachtet. Um die Pointe vorweg zu nehmen, könnte man auch fragen, was im Kern die Erfolgsgeschichte dieser 50 Jahre ausmacht.

Paulo Freire hat wie kaum ein Anderer die Pädagogik der 1970-er Jahre beeinflusst, auch wenn er in der aktuellen Erziehungswissenschaft kaum noch

rezipiert wird. Sein Ansatz ermöglichte, Befreiung auf gesellschaftlich-politischer Ebene zugleich als Befreiung der Menschen als Gruppe und als Subjekte zu konzipieren. Seine Kritik galt einem Verständnis von Lernen als zu akkumulierende Bankeinlage oder einem Lehrer-Schüler-Verhältnis, bei dem der Wissende einem passiv aufnehmenden, lernenden Schüler gegenüber steht. Er legte die Grundlagen für ein Bildungskonzept, dessen Zentrum die lebensweltliche Situation der Lernenden darstellt, die zu erkennen und zu verändern er zum Ziel erklärt. Mit der „problemformulierenden Methode“ werden die Menschen als dialogische Wesen verstanden, die ihre Welt als veränderbar wahrnehmen und sich selbst zunehmend als handlungsmächtige Subjekte. Mit dem Begriff der „Kultur des Schweigens“ kennzeichnete er die - im weitesten Sinne - Sprachlosigkeit der an den Rand der Gesellschaft Gedrängten, der Benachteiligten. Ihr Unvermögen, ihre Situation zu erkennen, und die benachteiligenden Strukturen des Systems bedingen sich wechselseitig. Bildung wird damit zur Praxis der Freiheit, weil sie dazu beiträgt, diese „Kultur des Schweigens“ aufzubrechen.

Im Rückblick auf die 1970-er Jahre - und vor dem Hintergrund dieser groben Skizze der Pädagogik Paulo Freires - scheint mir ein weiterer Schlüsselbegriff für den politischen und pädagogischen Diskurs hochwirksam gewesen zu sein:



Eingeführt wurde der Begriff vom damaligen Präsidenten Tansanias, Julius Nyerere, er zielte zunächst auf die ökonomische und politische Entwicklung seines Landes, das sich aus den ungerechten Strukturen der Weltwirtschaft befreien und eine an den Grundbedürfnissen der Bürger orientierte Entwicklungspolitik auf den Weg bringen wollte: Wir verweigern uns dem

ungerechten und benachteiligenden System, indem wir etwas Eigenes entwickeln - und damit unsere Fähigkeiten wiederentdecken und unsere Würde wiedergewinnen! „Self-reliance“ wurde weltweit zum Symbol sozialer Bewegungen, die in kommunitären Gemeinschaften ihre durch die „Kultur des Schweigens“ verschütteten Ressourcen wieder entdeckten. Ob es sich um Gemeinden handelte, die sich der Befreiungstheologie verpflichtet fühlten, oder um indigene Völker, für die Wiederentdeckung ihrer Traditionen zur Triebkraft wurde, ihre eigenen Werte denen der Konsumgesellschaft entgegen zu setzen und sich davon zu befreien. Das Vertrauen in die eigene Kraft und die Erfahrung, gemeinsam etwas verändern zu können, wurde zum Kern einer politischen und pädagogischen Bewegung weltweit.

Ich möchte von hier aus einen Bogen schlagen zu einigen aktuellen Konzepten und Diskursen, die zumindest implizit an die Denkfiguren Paulo Freires anknüpfen, sie weiterführen und durch empirische Forschung untermauern. Zunächst möchte ich die Anerkennungstheorie des Sozialphilosophen Axel Honneth hervorheben,



die eine Grundlage bietet sowohl für eine Ausgestaltung pädagogischer Interaktion als auch für die Perspektive der strukturellen Rahmenbedingungen, die Anerkennung ermöglichen oder blockieren. Axel Honneth¹ unterscheidet in seiner Anerkennungstheorie auf einer ersten Ebene die *Qualität der emotionalen Zugewandtheit*, die sich etwa in der Fähigkeit zeigt, zuzuhören oder Resonanzen zwischen dem Selbst und dem Anderen aufzuspüren. In Gesprächssituationen aller Art, so auch natürlich in pädagogischen Settings, stellen wir immer wieder fest, dass eine Anerkennung vermittelnde Grundhaltung offenbar beim Gegenüber vorher nicht gekannte Fähigkeiten freisetzt. Der Schriftsteller Michael Ende beschreibt eine solche

Haltung der Aufmerksamkeit und Anteilnahme in seiner Figur Momo, die so zuhören konnte, dass Ratlose plötzlich wussten, was sie wollten, und Schüchterne sich plötzlich mutig fühlten. Der Freiburger Psychosomatiker Joachim Bauer würde dieses Phänomen mit den „Spiegelneuronen“ erklären, die in dialogischen Situationen aktiviert werden. Neben dieser personalen Perspektive betont Honneth die *Bedeutung der strukturellen Rahmenbedingungen*: Wertschätzung zeigt sich auf dieser Ebene etwa dadurch, dass Bildungseinrichtungen die nötigen finanziellen und personellen Ressourcen zu Verfügung gestellt werden, also: Formen einer institutionalisierten und rechtlich abgesicherten Anerkennung. Auf einer dritten Ebene geht es um *soziale Anerkennung*, die Entwicklung sozialer Identität, das Sich-Selbst-Erkennen mittels der Wertschätzung durch die Anderen:



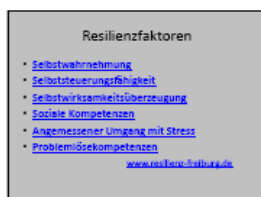
Im Kontext solcher „Wertschätzungsketten“ (R. Kahl) gedeihen Entwicklungsprozesse, die sich sowohl auf persönliches Wachstum wie auf professionelle Haltungen beziehen. Vielfältige Erfahrungen aus den unterschiedlichsten pädagogischen Handlungsfeldern belegen die Potenziale einer *wertschätzenden Beziehungs- und Lernkultur*. Zum einen können wir das auf der Ebene der Leitung von Organisationen, von Unternehmen wie auch von Bildungseinrichtungen, beobachten. Gute Führungskräfte haben verstanden, dass Anerkennung und Wertschätzung in menschlichen Beziehungen als Kapital die meisten Zinsen bringt. Gute pädagogische Einrichtungen haben verstanden, dass eine wertschätzende Beziehungs- und Lernkultur die wichtigste Grundlage für gelingende Bildungsprozesse, für Motivation und für die Zufriedenheit am Arbeitsplatz darstellt. Zum anderen beobachten wir in der pädagogischen

Arbeit, dass Jugendliche mit schwachem Selbstbild und ohne Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten etwa in Theaterprojekten über sich hinauswachsen und Entwicklungssprünge machen, die dann auch auf das sonstige Lernverhalten abstrahlen. Enja Riegel, die ehemalige Schulleiterin der Helene-Lange-Schule in Wiesbaden, hat einmal gesagt „Wer gut Theater spielt, wird auch gut in Mathe“.



Erfahrungen von Selbstwirksamkeit ermöglichen offenbar die Entwicklung einer Grundhaltung, die von Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten und immer stabilerem Selbstwertgefühl gekennzeichnet ist: Die Selbstwirksamkeitsforschung belegt empirisch, dass eine solche Zuversicht zur Grundlage wird, künftige Herausforderungen bewältigen zu wollen und zu könnenⁱⁱ. Zum Schlüssel werden die sogenannten *Selbstwirksamkeitserwartungen*: Weil ich Erfahrungen von Kompetenz und Wirksamkeit gemacht habe, traue ich mir zu, auch die nächste Hürde zu nehmen und die Widerständigkeit als Lerngelegenheit wahrzunehmen.

Als letzten und für die Bildungsarbeit mit benachteiligten Jugendlichen mindestens so bedeutsamen Ansatz möchte ich das Resilienzkonzept hervorheben.



Resilienz könnte man mit „Widerstandsfähigkeit“ übersetzen, also mit belastenden Situationen so umgehen zu können, dass man daran wächst - und eben nicht angesichts der Belastungen resigniert, sich als ohnmächtiges

Wesen und willenloses Rädchen im System fühlt, - und damit Teil der „Kultur des Schweigens“ wird. Die Resilienzforschung unterscheidet zunächst Risiko- und Schutzfaktoren. Zu den *Risikofaktoren* gehören etwa Armut, psychische Erkrankungen, niedriges Bildungsniveau, geringe kognitive Fähigkeiten, traumatische Erlebnisse etc. Als *Gegengewicht* dazu wirken die *Schutzfaktoren*, d.h. personale, familiäre und soziale Ressourcen. Als Pädagogen interessieren mich hier vor allem die Bereiche, auf die wir einen - wie auch immer gearteten - Einfluss haben. Generell werden „stabile Bindungen“ und positive soziale Unterstützung als wichtige *externe* Faktoren identifiziert. Bildungsinstitutionen, die *Erfahrungen von Anerkennung und Wertschätzung* vermitteln, kommt also eine bedeutsame Rolle zu, wenn die Menschen an ihren personalen Ressourcen arbeiten: Hier werden vor allem „positive Selbstwahrnehmung“, „aktive Bewältigungsstrategien“, „Selbstwirksamkeitserwartungen“, „soziale Kompetenzen“ sowie „Kreativität und Phantasie“ als Schutzfaktoren identifiziert. Vor diesem Hintergrund können wir die These entwickeln, dass die Bildungsarbeit mit benachteiligten Jugendlichen besonders dann erfolgreich ist, wenn sie zur Entwicklung von Resilienz beiträgt, d.h. zur Fähigkeit, aus der Arbeit an Widerständen Stärke zu gewinnen. Wobei als Widerstände sowohl benachteiligende Strukturen, Aufgaben und Herausforderungen der Außenwelt zu bearbeiten sind als auch „innere Widerständigkeiten“, also Ängste oder alterstypische Entwicklungsaufgaben.

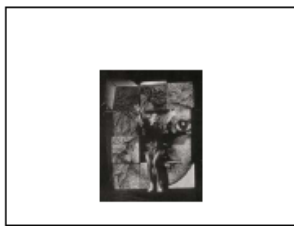


Für eine subjektorientierte Bildungsarbeit lauten die Ausgangsfragen: Wie nehmen die Jugendlichen sich selbst und ihre Welt wahr? An welchen Herausforderungen der äußeren Welt arbeiten sie sich ab? Welche gesellschaftlichen Entwicklungsaufgaben machen sie sich zu Eigen? Wie

verknüpfen sie diese mit den psychosozialen Widerständigkeiten, den alterstypischen Ängsten und Wünschen? Welche Strategien entwickeln sie, um sich als handlungsfähige Subjekte - und nicht als Opfer und Rädchen in der Maschine - wahrnehmen zu können?

Vor allem die letzte Frage scheint mir besonders wichtig zu sein, um dem Diskurs zur gesellschaftlichen Benachteiligung eine *Subjektperspektive* hinzuzufügen: Die Jugendlichen werden hier als Akteure gesehen, die unterschiedliche Strategien entwickeln, sich an inneren und äußeren Widerständen abzarbeiten, konsistente Bilder von sich selbst und der Welt zu entwickeln, Rollen auszuprobieren und Zugehörigkeiten auszutesten.

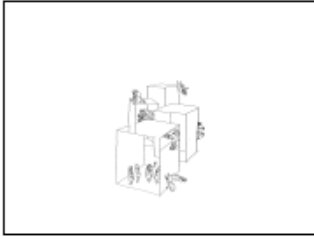
Ich möchte vor diesem Hintergrund in meinem letzten Teil die



Bedeutung kulturpädagogischer Ansätze

akzentuieren - in Weiterführung dessen, was Paulo Freire mit dem Begriff der „kulturellen Aktion“ meint, die in zentraler Weise mit der *Reflexion* der gegenwärtigen gesellschaftlichen Problemlagen verknüpft ist: Aufgabe der Pädagogik ist es, Wege der Befreiung aus der „Kultur des Schweigens“ zu finden, d.h. die Menschen zu befähigen, der Ohnmacht, Sprachlosigkeit und dem Duckmäusertum etwas entgegen zu setzen, mit dem sie ihre Subjekthaftigkeit wieder entwickeln können.

Ich möchte dem eine weitere Zeitsignatur hinzu fügen: Unsere globalisierten Gesellschaften sind mehr denn je von Ambivalenz, Unsicherheit und „Fremdheit“ gekennzeichnet. Die Mehrperspektivität macht Angst, vor allem, wenn man sich selbst nicht mehr im Zentrum der Welt sieht.



Uneindeutige Situationen provozieren schnell die Sehnsucht nach einfachen Wahrheiten, sie sind der Nährboden für politischen und religiösen Fundamentalismus jede Couleur. Mehr denn je gehört es zu den gesellschaftlichen Entwicklungsaufgaben, überzeugende Modelle von Demokratie, gesellschaftlicher Teilhabe und Solidarität erfahrbar zu machen, um mit den „riskanten Freiheiten“ umgehen zu lernen und sich gegen die Verlockungen des Fundamentalismus zu immunisieren. Zu den Entwicklungsaufgaben der Pädagogik gehört es, diese *gesellschaftliche* Perspektive mit der *Subjekt*perspektive zu verknüpfen, um Kinder, Jugendliche und Erwachsene stark zu machen.

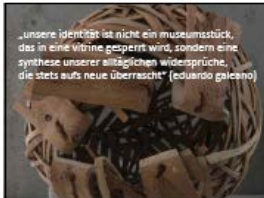


Die vielen Jahre der Kooperation mit der Jugendakademie haben mir deutlich gemacht, dass schulische Bildung dringend der Kooperation mit außerschulischen Einrichtungen bedürfen: Zum einen sehr konkret, weil sie den Jugendlichen Erfahrungsräume eröffnet, die die Schule niemals alleine bieten könnte. Zum anderen entstehen gerade in solchen Zwischenräumen zwischen der schulischen und außerschulischen Bildung kreative Felder, - leider ein allzu blinder Fleck in den Köpfen der Lehrer, aber auch in der akademischen Schulpädagogik. Kreativitätsfördernde Spannungsfelder entstehen, wenn nicht nur der Bildungsplan mit seinen zu erlernenden Kompetenzen im Mittelpunkt steht, sondern vor allem das lernende Subjekt, das sich aktiv mit Herausforderungen auseinandersetzt. Genau dies ist - wie ich es sehe - die Zentralperspektive einer Jugendbildung, wie sie in diesem Hause gedacht und praktiziert wird.

Der Blick auf die Zwischenräume durchkreuzt unsere heimlichen Sehnsüchte nach eindeutig begrenzbaren Linien. Wir reden beispielsweise noch wie im 19. Jahrhundert von „Kulturkreisen“, während sich in den Zwischenräumen unserer Weltgesellschaft längst Vermischungen, Patchwork und bunte Übergänge durchgesetzt haben. Manche reden noch vom „Zusammenprall der Kulturen“, als ob wir es mit Billardkugeln zu tun hätten. Mit solchen Metaphern klammert sich unsere Wahrnehmung an alte Deutungsmuster, die kaum mehr geeignet sind, die Realität angemessen zu begreifen.

Die Gestaltung von Zwischenräumen als programmatischer Auftrag gehört zu den Aufgaben der kulturellen Bildung. Wenn Jugendliche mit Fotos, mit Musik arbeiten, kreativ schreiben oder sich in szenischer Form auszudrücken versuchen, begeben sie sich in einen Suchprozess, bewegen sich in Möglichkeitsräumen: Die Phantasie wird zur Produktivkraft ihrer Erfahrung, probeweise und schrittweise befreien sie sich aus den Denkwängen, die so häufig als Sachzwänge verkauft werden. Ebenso wichtig wird, dass die Produkte der ästhetischen Arbeit, seien dies Theaterszenen, Texte, Fotos oder Musikstücke, zu Objektivierungen der von innen nach außen getragenen Vorstellungsbilder werden: Ängste und diffuse Gefühle, die man noch nicht fassen kann, verlieren ihre bedrohliche Wirkung, wenn man eine Form des ästhetischen Ausdrucks findet. Diese Produkte werden zu symbolischen Objekten, die jetzt modelliert und kommunikativ bearbeitet werden können: Die Mischung aus spielerisch-kreativer und reflexiver Bearbeitung ermöglicht dann, zu diesen Vorstellungsbildern eine gewisse Distanz zu entwickeln und sie dadurch zu bearbeiten, zu verändern und neue passendere Bilder von sich und der Welt zu entwickeln.

Jugendliche, die auf diese Weise an ihren Bildern der Welt und an denen von sich selbst auseinandersetzen, arbeiten an ihrer Identität. Sie erfahren mit allen Sinnen, was der uruguayische Schriftsteller Eduardo Galeano so formuliert hat:



Diese Erkenntnis könnte auch eine Antwort darauf geben, warum die JAW nach 50 Jahren noch so jung geblieben ist. Ich habe in meinem Vortrag versucht, mich aus unterschiedlichen Perspektiven der Vielfalt der pädagogischen Praxis der Jugendakademie anzunähern,



mit einer Reihe von Schlüsselbegriffen versuchte ich zu erschließen, was das Profil, die Identität dieses Hauses ausmacht - und was sich zugleich in der Vielfalt der Arbeitsfelder wiederfindet. Runde Geburtstage veranlassen uns verstärkt zurückzublicken, Bilanz zu ziehen, d.h. das Patchwork der Identitätsbausteine als Einheit zu sehen, Zusammenhänge zu erkennen und vor allem in die Zukunft zu projizieren: Ich denke, die Jugendakademie wird auch in den nächsten Jahrzehnten richtige und wichtige Antworten auf die wachsenden gesellschaftlichen Herausforderungen finden.

[Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit]
